



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Ungleichheit menschlicher Rassen hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte

Pott, August Friedrich

Lemgo [u.a.], 1856

Muttersprache. Versuche, sie bei Völkern auszurotten.

urn:nbn:de:hbz:466:1-15667

will nur daran erinnern, wie man in ganz neuerer Zeit öfters wieder die Frage in Gang gebracht hat, ob es nicht wenigstens vor der Politik (denn von der Unmoralität der Sache kann kein Zweifel sein) gerechtfertigt erscheine, das Aussterben von gewissen Sprachen nicht bloß nicht aufzuhalten, sondern selbst positiv herbeizuführen und befördern. Darauf will ich mit einem Citat antworten, von drei Männern Jenisch, Heilsberg und auch Imm. Kant, die in ihren Vorreden zu Mielcke's Littauischem Wörterb. 1800 rüchftlich Aufrechterhaltung der Littauischen Sprache in Preußen sich einmüthig bejahend erklären. „Die Gründe für die Einführung einer allgemeinen Landes- oder Reichs-Sprache, sagte der Krieges- und Domainen-Rath Heilsberg, in einem vieltheiligen Staat, sind die nämlichen, die den Vorzug einer allgemeinen Erd-Sprache unterstützen, und betreffen vorzüglich den Vortheil einer leichteren Mittheilung der Geseze, — den Gewinn eines engeren Bedürfnisses und Verkehrs der einzelnen Theile, und die daraus folgende gegenseitige Mittheilung der Cultur und Politur. Vorzüglich scheint das Annähern und die Verbrüderung der vereinzeltten Abschnitte eines Staatskörpers, durch die Einheit der Sprache befördert zu werden. Joseph II. war für eine allgemeine Landessprache; Friedrich II. ließ dagegen den Provinzen seines Reichs die Sprache ihrer Väter und Vorfahren ungefränkt. Wenn man indeß über diesen Gegenstand unbefangen nachgedacht hat, so scheinen die Vorzüge einer allgemeinen Landessprache mehr scheinbar, als wahr, mehr abräthlich, als anräthlich zu sein. Denn, was die Landesgeseze betrifft, so bedarf es nur ihrer Uebersetzung in die Provinzial-Sprache, die weder schwierig noch kostbar ist. Auch ist natürlicher, daß die Offizianten die Sprache der Provinz, als diese, jenen ihre Muttersprache lerne. Eben so wenig hängt die Mittheilung der Cultur und Politur von einer allgemeinen Landes- oder Reichs-Sprache ab; sondern wird durch das Bedürfniß und durch das von selbst eintretende Commerz befördert. Dagegen wird die Verschmelzung der verschiedenen Provinzen in eine, durch eine gemeinschaftliche Sprache, allerdings zwar erreicht, es ist aber immer noch unentschieden, ob sie dem Staats-Interesse vortheilhaft oder nachtheilig sei, wenigstens bleibt dieses sehr relativ, und von der größeren oder geringeren Masse der Tugenden, oder der Laster, die sich mittheilen, abhängig. Von dieser Seite betrachtet, dürfte Littauen, durch eine Verschmelzung mit andern Provinzen, vielleicht verlieren.“ Obgleich man nun aber der Littauischen Sprache nirgends in den Weg tritt, sie wird nichts desto weniger in nicht allzu ferner Frist — eines natürlichen Todes sterben, wie eines mehr gewaltsamen vor ihr das Altpreußische. — Unverzeihlich findet eben so Kollar (bei Schmeller, Münchener Gel. Anz. Nov. 1844 S. 813.) den Rath, den ein Slawe selbst, der Verf. der Schrift „Slawen, Russen, Germanen“ Leipz. 1842

§. 7 und 213 den Preußen und Sachsen ertheilt, die Germanisirung der ohnehin von Deutschen umgebenen anderthalbhunderttausend Lausitzern immerhin ihren Gang gehen zu lassen. „Das hieße rathen, daß man fortfahre zu sündigen. Den Lausitzern wird gerathen, sich, was Schrift und Literatur betrifft, als die Wenigeren den benachbarten Völkern, den Böhmen anzuschließen. Es sei dem Slawen rühmlicher und natürlicher, ein Böhme als ein Deutscher zu sein. Enden möge einmal das Zerfallen der slawischen Nation in unzählige Partikeln, Dialektlein und kleine rednerische Literaturen; groß genug sei schon ihr Unglück, geviertheilt zu sein.“ — Erkenne hieraus, wie im Spiegel, der Deutsche das grenzenlose Unheil der Uneinigkeit zwischen seinen Stämmen. Ein unnenntbares Glück für Deutschland wenigstens die Einheit in der Schrift und Sprache!

Das Nationalitäts-Princip, dessen Bedeutsamkeit und inhaltsschwere Wichtigkeit Niemand bestreiten kann, hat doch seine Grenzen, über welche dasselbe hinaus geltend machen zu wollen, leicht zum Unverstande führt. Man sehe z. B. mit Bezug auf Kollar's etwas überspannten Enthusiasmus für das Slawenthum die sehr einsichtsvollen Bemerkungen in einer Anzeige des Kollar'schen Reiseberichtes (Münchener Gel. Anz. 1844), wie S. 828: „Wenn die Sprache, diese mächtigste der Gewohnheiten, dem Menschen dienet, so beherrscht sie ihn auch und grenzt ihn ein in mitunter enge Kreise. Unentbehrlich und höchst wohlthätig als Mittel und Werkzeug, kann sie vielfach hinderlich werden als Schranke. Denn was bloß Form, bloß (?) Mittel ist, eine Art Cultus zu widmen, nimmt etwas an vom Götzendienste. Und wenn es Unrecht ist, irgendwo eine Form, die nicht die ererbte, mit Gewalt aufzudringen, so liegt andrerseits etwas Inquisitorisches darin, Einen anzuseinden deswegen, daß er neben der ererbten Form, wäre es auch mit Hintansetzung derselben, eine andere braucht, die ihm unter gegebenen Umständen besser zusagen mag. Ueber der Nationalität steht die Humanität, sie, der ja auch jede Nationalität heilig ist. Wir glauben, daß unserem Reisenden selbst, der wohl eben so gut Deutsch als Böhmisches schreibt, dieser Standpunkt nichts weniger als ein fremder sei. Aber — wir sind eben noch lange nicht im Weltalter der Humanität, höchstens bricht vorerst das der Nationalitäten an.“ — Freilich, was uns Menschen die Muttersprache ist und durchs Leben bleiben muß, sie, welche uns von den frühesten Kindheit-Tagen mit tausend starken und doch überaus zarten Fäden der innigsten und tiefempfindlichen Sympathie an sich fettet, — eine treue und liebevolle Begleiterin durchs Leben, wo nicht beständig im großen äußeren Verkehre mit Menschen, noch auch immer im trauten Familienkreise, dann doch wohl meist im stillen einsamen Umgange mit uns selbst und mit unseren geheimsten Gedanken: das kann, und wird uns nie und nimmer eine andere Sprache sein können, wenn auch vielleicht noch

eher für unsern Verstand als für Gemüth und Herz. Hören wir hierüber auch einmal einen Rhetoriker. Langenscharz, die Arithmetik der Sprache, oder (mit höchst nöthigem Zusatz): der Redner durch sich selbst. Leipz. 1834 S. XIV. f. bemerkt: „Doch der weise Schöpfer dieser Welt sah ein [?!], daß er den, — durch dieselben natürlichen Mängel, die ihn zum Streben zwingen, zugleich schwachen — Menschen, wenigstens in Eine natürlich-abtheilende Schranke verweisen müsse, damit die Menschenwelt aus mehreren geregelten Theilen des Ganzen bestünde, und nicht eine allzugroße Masse verschiedenartiger Menschenkräfte sich in einen Kreis zusammendränge, der für sie ein ewiger, blutiger Streitapfel werden könne. — Daher gab er zwar uns Allen zusammen ein Ganzes, — die Welt — aber er band jeden Einzelnen an einen Theil dieses Ganzen — an sein Vaterland. — Die Hauptschranke nun, die er uns zur Verkettung mit diesem Theile setzte, war nicht etwa eine Schranke, gleich dem Gitter am Kerker eines Gefangenen, nicht etwa eine Schranke, die uns wehe thun könnte — nein! es war die süßeste, erhabenste, war eine göttliche Schranke, — die der Muttersprache! — Jeder der Bildung angehörnde Mensch kann und sollte, nach der Grundbedeutung des Naturgesetzes, ein Redner sein, in seiner Muttersprache. — Was wir als Säugling geliebt, das wiegt uns als Greise in den Himmel. — Bene weise Anordnung schließt uns inniger und fester an den Flecken Erde, auf dem wir in die Welt traten; und vermehrt und erhalten wird das Bedürfnis einer Lautwerdung der Empfindungen durch das Bedürfnis gegenseitiger Mittheilung“ u. s. w.

Sprache ist wie für Draußenstehende ein Unterscheidungs-, so für die da drinnen von gleicher Nationalität unter sich ein, wie wenig auch maurerisch verstecktes und bloß angenommenes, dennoch Nichteingeweihten unverständliches Erkennungs-Zeichen der Verbrüderung, und umschlingt die Volksgenossen mit dem gemeinsamen Bande der Liebe. Allein Sprache kann auch der Heerd sein, auf welchem der National-Haß bald an spärlicher Nahrung, gleichwohl nicht erloschen, sich unter der Asche still forterhält, bald plötzlich und mit ungeahnter Wuth auflodert und in helle Flammen ausschlägt. Man erinnere sich nur der in der Geschichte gar nicht seltenen Schiboleths, welche den Nichtwissenden das Leben kosteten. Außerdem, wie viele Kriege und Kämpfe der Geschichte, und zwar fast immer die zähesten und hartnäckigsten, sind — Sprachkämpfe, da wo es sich noch um ein höheres Gut handelt als äußere Wohlfarth oder, möchte ich sagen, als selbst die Freiheit des Leibes und Geistes, nämlich nicht das bloße Abzeichen der Völker, nein ihr eigentlichstes Selbst und die Bedingung der Volks-Besonderheit: deren Sprache. Es gilt also damit für die Völker, als solche, einen Kampf um Sein oder Nichtsein. Mit der Sprache reißet ihr der Nationalität die Wurzeln ab.

Es mag nicht überflüssig sein, an dieser Stelle wieder an das zu erinnern, was ich gelegentlich einer Anz. von Bernhardi's Sprachkarte von Deutschland in den Bl. f. lit. Unterh. 1850 Nr. 59. 60 schon einmal hervorhob: „Ihr Diplomaten und Minister, sagte ich, hinwegwischen könnt ihr mit eurem einfarbigen Pinsel über die Spracharten: unvertilgt, laßt es euch gesagt sein, bleiben, kehren wieder — *usque recurrunt* — unter der Lünche aus, höchstens, allmählig verbleichend, schwinden nach Jahrhunderten die Flecken und Farbenflecke, welche Sprach-Unterschiede anzuzeigen, der Karten-Fertiger aufs Papier warf; und, so wenig ihr des Mohren Haut wandelt, so wenig, oder kaum etwas mehr, die Sprache der Völker, ihr geheimes und doch offenbarstes Innere. Ihr habt keine Gewalt an ihr. Bis zur Stunde, seinem an Zahl mächtigeren Halbbruder, dem romanischen Spanier unwillig sich beugend und oft mit ihm in unverföhnlich-bitterem Kampfe, hat der Vaske sein ihm eigenes, vor Kelten, Römern, Gothen, Arabern geborgenes Sprachidiom, lebendige Ruinen vom alten Ibererthum, in seine Berge geflüchtet und unvergessen in Gedächtniß und Uebung behalten. Wie der Ire, im Grunde alle keltischen Völkerreste Großbritaniens, dem Sachsen (in jener Munde vielleicht das allergehässigste der ihnen bekannten Wörter) noch heute grollen, wer weiß es nicht? und glaubt es mir, nicht bloß aus politischem Haß, angefaßt und genährt von politischer (zum Theil religiöser) Unterdrückung, eben so sehr in dem, ihrem Herzen noch tiefer, mit noch giftigeren Essenzen eingeätzten Gefühle sprachlich nationaler Abgeschlossenheit von dem fremden Eindringling, ihrem jetzigen Herrn. Nicht bekehrst du den Slawen zum Deutschen oder umgekehrt; nicht beide zum Magyarenthum,*^{*)} wie jüngst, freilich in etwas entschuldigt von staatlich höchst unbequemen Mißständen, welche allerdings in jedem Staate, und so auch in Ungarn, Vielzüngigkeit erzeugt, der Magyar durch einseitiges Machtgebot durchzusetzen sich vermaß. Bindet Dänen und die Deutschen Schleswig-Holsteins**^{*)} fester zusammen, als

^{)} Noch 1845 konnte in einer Anz. von C. Beda's Vertheidigung der Deutschen und Slawen und von noch zwei anderen verwandten Büchern in A. L. Z. April S. 722 gesagt werden: „Es ist wahr, die Magyaren haben, gleichsam im Sturmschritt, ihrer Sprache, als alleiniger Gesetzes-, Geschäfts- und Unterrichtssprache, das entscheidende Uebergewicht errungen, und sind so ihrem Ziele: „Geht nur einmal alles ungrisch her, da werden wir uns nur allein verstehen und Niemand wird etwas darenin reden können, als der aus dem Hause ist“ — ganz nahe gerückt. Dennoch aber ist nicht Alles für die Deutschen und Slawen verloren“. — Wie steht es damit jetzt?

**^{*)} Wer sich gründlich davon unterrichten will, mit oft wie kleinlichen und zur Erbitterung reizenden Mitteln und Machinationen Dänischer seits der Sprachkampf geführt ward, findet überreichen Stoff in den zwei Arttckeln: Literatur des Kampfes der deutschen

sie bisher gewohnt gewesen: eben so füglich könntet ihr Feuer und Wasser zur Einheit verschmelzen; — und doch sprechen Dänen und Deutsche nicht einmal einander wildfremde, gegentheils nah verwandte Sprachen.“

Schmeller scheint hienach Recht zu haben mit seinem obigen Aussprüche, weit entfernt, bereits im Weltalter der Humanität angelangt zu sein, breche höchstens vorerst das der Nationalitäten an. Aber wie? hat er denn wirklich Recht? Wären wir nicht damit wieder auf dem Standpunkte des alten Heidenthums angelangt oder hätten, trotz des Christenthums, womit wir großthun, ihn noch gar nicht verlassen? Das Christenthum, nämlich wie es sein sollte, d. h. ein Mittel, die Menschheit zu wahrer und ächter Menschlichkeit zu erziehen und heranzubilden, nicht, wie meistens bloß, wieder eine neue engherzige Form eines keizersüchtigen Partikularismus zu den abgethanen alten, kann ein übertriebenes Hervorkehren der Nationalitäten wider einander unmöglich lehren, so wenig es auch die Nationalitäten selbst in ihren gutem Recht stören oder wohl gar zerbrechen zu wollen, nur über sie irenisch hinauszugreifen Ursache hat. Das soll uns aus Joh. Friedr. Cramer's werthvoller Schrift: *De studiis quae veteres ad aliarum gentium contulerint linguas Sundaie MDCCCXLIV.* 4. ein dem 2. Kap. mit der Ueberschrift: *Quid causae fuerit, quod antiqua rerum memoria aliarum linguarum jacuerit studium* entnommenes Bruchstück verdeutlichen. *Veteres populi, quorum sedes erant in Asia meridionali atque omnino in iis regionibus, quae mediterraneam includunt mare, pro varia variorum locorum, quae incolebant, conditione, alii aliam induerant naturam. Etenim ut montibus, fluviis, mari inter se fuerunt sejunctae et segregatae singulae gentes, ita suos quaeque colebat deos, quos sibi finxerat animo, quum ipsi dii popularem redolerent naturam, suos retinebat mores et leges, suum denique tuebatur cultum atque habitum, quo factum est, ut alteri cum altera gente non ita magna esset societas atque pauca tantum essent communia. Quod praeterea veterum memoria alter post alterum in publicum prodiit populus rerumque potitus caeteros quosque sub jugum misit atque odio est persecutus, Christiano vero et quidem recentiore potissimum aevo omnes populi sui sunt juris communique omnium civitatum continentur vinculo, quod longe plurimi eundem deum venerantur eademque fere amplectuntur sacra, quodque mercatura, quae nunc major et copiosior, plura undique et apportantur et exportantur, ut de aliis hoc loco taceam, equidem*

Sprache und Volkshümligkeit an der Nordgrenze von Schleswig-Holstein in A. L. Z. 1843 Dec. Nr. 222—224 und 1844 März Nr. 72—75.